



Eines der erfreulichsten Comebacks der letzten Jahre: Die Gruppe **Faith No More** wird am Greenfield zu sehen sein.

ADI

SOUNDS: GREENFIELD FESTIVAL INTERLAKEN

Rock und Gletscherwasser

Die Stromgitarre ist der einzige gemeinsame Nenner der 40 Bands am diesjährigen Greenfield Festival. Veranstalter Thomas Dürr spricht über das heurige Programm, Rock in der Finanzkrise und über das immer internationaler werdende Publikum in Interlaken.

ANE HEBEISEN

Falls es nicht klappen sollte, ist der Schuldige bereits ausgemacht: Der Gletschersee oberhalb von Grindelwald soll für einen allfälligen Publikumsrückgang am diesjährigen Greenfield Festival verantwortlich sein, hiess es vor einigen Wochen seitens der Veranstalter.

Eine These, die gemeinhin eher belächelt wurde. Wahre Freunde der grantigen Stromgitarrenmusik lassen sich eher nicht von einem launigen lecken Gletschersee in Angst versetzen, so der allgemeine Tenor. Und als eher unwahrscheinlich gilt das Szenario, dass lederbeschlagene Herren an den Vorverkaufsschaltern gesichtet werden, die sich aufgrund aufkommender Sicherheitsbedenken im letzten Moment doch noch wankelmütig gegen den Kauf eines Billetts entscheiden.

«Eine Verunsicherung war nach den vielen Schlagzeilen schon spürbar, doch in der letzten Woche hat der Vorverkauf massiv angezogen», verrät der Veranstalter Thomas Dürr, «so wie es aussieht, werden wir ein ähnlich gutes Ergebnis erzielen wie letztes Jahr. Vermutlich haben viele Festivalgänger zunächst die Affichen der anderen Festivals abgewartet und sind zum Schluss gekommen, dass wir letztlich doch das beste Rock-Angebot der Saison bieten.» Das Openair in Interlaken ist mit seiner Ausrichtung

auf Stromgitarrenmusik also zu einer Art Selbstläufer arriert, obzwar eine klare Ausrichtung innerhalb des Genres auch in diesem Jahr nicht auszumachen ist. Da wird Musik über das Bödeli tönen, die selbst im Programm von Radio Berner Oberland kaum für Empörung mehr sorgt, da werden aber auch Künstler zu Werke gehen, bei deren Auftritten die Frage, ob die Dämme des Gletschersees tatsächlich halten, neu beurteilt werden muss.

Airbrush-Rock und Finster-Metal

Das Hauptthema Rockmusik ist heutzutage ähnlich dehnbar wie der Begriff Popmusik, und das Festival in Interlaken ein Selbstbedienungsdiscounter, in welchem 5-Euro-Ramsch neben gülden Kostbarkeiten um Aufmerksamkeit buhlt. So findet unter dem Greenfield-Dach heuer der süsslich riechende Airbrush-Rock von Nightwish ebenso Platz wie der grobkörnige Schwarzmaler-Metal von Korn. Mal werden die Gitarren eine Oktave tiefer gestimmt sein, mal werden sie einen Schuss Romantik versprühen, sie

werden mal auf gute Stimmen, mal auf böse Stimmen treffen, es gibt Punk für den Gymnasiasten genauso wie für den Pub-Besucher.

«Swissness verkaufen»

«Das diesjährige Festivalprogramm ist vermutlich etwas weniger allgemeinverträglich als in den vergangenen Jahren» schätzt Thomas Dürr das Angebot ein. «Das Beharren an der Rock-Ausrichtung hat uns jedoch eine merkliche Zunahme bei den internationalen Verkäufen beschert. Das ist zu begrüssen, da wir mit unserem Festival auch ein Stück Swissness verkaufen wollen und es sich offenbar langsam herumspriecht, dass sich die Energie der Rockmusik in dieser Kulisse von Bergen und Seenaufgang besondere Art entfaltet.» Dennoch könnte er sich vorstellen, die musikalische Stil-Palette künftig eher wieder zu erweitern: «Natürlich stellen wir uns jedes Jahr von Neuem die Frage, ob wir uns eher in die Rock-Nische zurückziehen oder vermehrt auch genreübergreifende Acts programmieren sollen. Mich würde es beispielsweise sehr interessieren, wie eine Band wie

Kraftwerk beim Rockpublikum ankäme.»

Von der Wirtschaftskrise spürt man in Interlaken noch nichts. Aufseiten der Sponsoren konnte gar eine Zunahme verzeichnet werden, und es ist nicht anzunehmen, dass das Greenfield-Zielpublikum zu den grossen Verlierern an den Börsen dieser Welt zählt: «Es ist so, dass unsere Klientel, unter der eher wenige Spitzenverdiener zu finden sind, das günstige Preis-Leistungs-Verhältnis unseres Festivals schätzt», sagt Thomas Dürr. «Die Krise wird eher den Veranstaltern im Hochpreissegment zu schaffen machen. Da wird sich der Musikfreund schon fragen, ob er für ein einzelnes Konzert von Coldplay tatsächlich 165 Franken hinblättern will, wenn er an einem Openair wie dem Greenfield für 200 Franken vierzig Bands zu sehen bekommt.»

Es kann also das Werweissen beginnen, ob man diese vierzig Bands auch wirklich alle sehen mag.

GREENFIELD FESTIVAL INTERLAKEN

Fr-So, 12. bis 14. Juni.

www.greenfieldfestival.ch

GREENFIELD: DIE TIPPS DER REDAKTION

- **Faith No More** Die Band um den unberechenbaren Frontmann Mike Patton hat sich nach 11-jähriger Atempause zum wohl erfreulichsten Comeback der letzten Jahre wiedervereint. Irrsinniger Freistil-Crossover.
- **The Blackbox Revelation** Ein Duo aus Brüssel, der eine Part ein energetischer Schlagzeuger, der andere ein heissblütiger Sänger und Gitarrist. Und am Ende der Verwertungskette winkt eine Musik, die der Uridee des wilden Rock 'n' Roll gefährlich nahekommt.
- **And You Will Know Us By The Trail Of Dead** Ernsthaft am Song interessiert ist die amerikanische

Gruppe mit dem sperrigen Namen. Da ist eine ganze Menge bleierner No Wave aus den dichten hymnischen Gitarrenschwaden herauszuspüren.

- **Horse The Band** Verstaubte Computergame-Sounds kollidieren mit wuchtigen Stromgitarren und einem Sänger, der stets knapp am Nervenzusammenbruch vorbeizuschrammen scheint.

- **The Ting Tings** Frisch-fröhlicher Elektro-Rock aus England mit einem Flair für Melodien, die sich verlässlich ins Ohr wurmen.

- **Neimo** Im letzten Moment ist mit den französischen Neimo eine Band ins Programm gerutscht, die

auf äusserst charmante Weise New Wave mit Synthie-Pop kreuzt. Eine musikalische Oase im gitarrenlastigen Einklang.

- **Monster Magnet** Männlich-markanter Rock, der übers Bödeli walzen wird wie ein schlecht geölter Bulldozer.

- **Gogol Bordello** Chronisch munterer und stellenweise ziemlich abenteuerlicher und aber auch ziemlich alberner Gipsy-Punk. Immerhin genug interessant, dass Madonna einen Film über deren Sänger Eugene Hütz gedreht hat.

- **Korn** Metal auf der Höhe der Jetztzeit. Gefährlich, düster, progressiv. (ane)

FÜNF FRAGEN AN:



ZVG

Die freie Gruppe **Schaubplatz International** kommentiert live die Aufführungen von Tennessee Williams' «Endstation Sehnsucht» (13. Juni) und Carlo Goldonis «Der Impresario von Smyrna» (12. und 18. Juni) am **Stadtheater Bern**. Die Antworten für dieses Interview hat die Gruppe im Kollektiv besprochen.

Wie kam es zur Idee der Audiokommentare?

Das Stadtheater hat uns aufgefordert, ihr Programm zu piratieren. Der Auftrag, subversiv zu sein, ist natürlich ein Widerspruch in sich. Umso mehr, als dass wir dafür bezahlt werden. Aber wenn Theater Wirklichkeit abbildet, dann nicht nur in seinen Inhalten, sondern auch in seinem Entstehen. Das gilt ja auch für das Stadtheater selber. Wir haben zwei Stücke ausgewählt, die sich mit Themen befassen, die uns besonders interessieren. Die Audiokommentare dienen dazu, Themen, die in den Stücken vorkommen, denen aber in der Inszenierung ausgewichen wird, zu rehabilitieren. Wir gehen dabei von der Vermutung aus, dass Wissen im

Theater anders produziert wird als in der Wirklichkeit. Die Audiokommentare sollen diese zwei Arten der Wissensproduktion einander gegenüberstellen. Trauen kann man wohl keiner von beiden.

Der Audiokommentar kommt ursprünglich vom Film, wo meistens die Kunstform und praktische Aspekte betrifft und von Filmexperten gemacht wird. Bei Ihnen kommentieren zum Beispiel Psychologen und Sozialarbeiter das Bühnengeschehen, «als wäre es Realität». Wieso diese Verschiebung des Fokus?

Wir wollen wissen, wie viel an der Behauptung dran ist, Theater habe etwas mit der Wirklichkeit zu tun. Wenn man den Audiokommentar mitgehört hat, ist es

schwierig, nach der Vorstellung rauszugehen und zu denken. «Ach, das war ja nur Theater.» Dass das

«Freie Gruppen, die arbeiten wie wir, und Stadtheater gehen nicht zusammen. Die Stadtheater müssen sich ändern.»

Stadtheater Bern stilistisch einen gewissen Realismus pflegt, kommt den Audiokommentaren zugute.

Könnten Sie sich vorstellen, solche Kommentare auch auf formaler Ebene zu führen und mit Theaterexperten über die Umsetzung zu sprechen?

Nein, das ist die Aufgabe des

Feuilletons. Heute, wo gerne auch behauptet wird, die ganze Welt sei ein Spektakel, wäre es allerdings interessant, mit Theaterfachkräften einen Audiokommentar zur Wirklichkeit zu liefern.

Audiokommentare sind in Museen längst erprobt. Aber im Unterschied zu Museen gibt es auf der Bühne viel gesprochener Text. Kommen sich diese Textspuren nicht in die Quere?

Die beiden Tonspuren sollen sich konkurrenzieren. Jeder hat die Freiheit, sich das anzuhören, was er will, vielleicht auch beides. Wir beziehen uns eher auf Audiokommentare, wie man sie von DVDs kennt. Dort wird der Ton des Films leiser gestellt. Einen ähnlichen Ef-

DIE WAHRHEIT ÜBER:

Die prominenten Uni-Abgänger

Nun, da die Universität Bern ein halbwegs rundes Jubiläum begeht, sind sie wieder einmal alle zu hören, die Namen der berühmten Uni-Abgänger dieser Stadt.

Zugegeben: Viele sind es nicht, und der unstudierte Berner wird sich sagen: «Pooah». Und dann wird er sich weiter sagen: «Tja, tja: Die ganz grossen Knaller sind da in den 175 Jahren aber nicht gerade herangezüchtet worden, in unserer ehrenwerten Wissensfabrik» – wobei er das Wort «ehrenwert» tonal ein bisschen süffisant spreizen wird. «Selbst der feine Herr John le Carré (auch hier, eine leicht spöttische Untermalung), der da neuerdings als Berns grosser Lokal-Held gehandelt wird, hat es an unserer Universität ja nur gerade mal zwei Jährchen ausgehalten, danach dürstete sein Leben dermassen nach einem neuen Kick, dass er sich bald darauf als Spion beim Secret Service meldete.»

«Seien Sie nicht unbedacht in Ihrem geschätzten, aber reichlich ketzerischen Urteil», tönt es nun dem unstudierten Berner vonseiten der Universitäts-Festgesellschaft entgegen: «Denken Sie nur daran, dass beispielsweise die anerkannte Philosophin Anna Tumarkin die erste Professorin Europas war, die das Recht hatte, Doktoranden und Habilitanden zu prüfen – und wo bit-teschön hat sie studiert? An der Universität zu Bern.»

Der unstudierte Berner gibt sich vom Palmarès der Anna Tumarkin wenig beeindruckt: «Phaa! In meinem Kalender mit den Lebensweisheiten ist mir noch keine Anna Tumarkin begegnet. Dann wird sie wohl nicht gerade viel zur Erklärung der Welt beigetragen haben. Aber was noch viel schlimmer ist: Einen Nobelpreisträger hat Berns Uni in den ganzen 175 nicht hervorgebracht, derweil an der ETH Zürich bereits ganze 22 davon ausgebildet wurden.» «Ach, wir mögen uns an diesem leidigen Wettkampf gar nicht beteiligen», seufzt das Festkomitee in diesem Tonfall-Konglomerat aus leichtem Gekränktheit und doch Vorwurfsvoll-klingen-Wollen, etwa so, wie es beispielsweise die BDP-Frau

Ursula Haller so meisterlich beherrscht. «Wir möchten Sie lediglich darauf hinweisen, dass ein gewisser Albert Einstein an der Uni Bern doziert hat...» – «Studiert hat der aber an der ETH Zürich, und in Bern hat er bekanntlich bloss aus Langeweile die Relativitätstheorie erfunden», kontert der Unstudierte und setzt nach: «Und Ostermündigen hat ohne Uni in nur siebziger Jahren eine Ursula Andress, eine Michelle Hunziker und einen Fäbu Cancellara hervorgebracht. Das ist dann ein wirklich beeindruckender Leistungsausweis.»

Die Uni-Festgesellschaft schweigt betupft.

Ane Hebeisen

VIELLEICHT finden sich die wahren Helden hier: Uni Big Band Bern, Donnerstag, 11. Juni, Restaurant des Alpes Bern, 20 Uhr.

fekt erzielen wir mit den Kopfhörern. Bei uns ist es das Hirn des Zuhörers, das die Bühne leiser dreht. Es ist erstaunlich. Der Kommentar bezieht sich auf das, was man sieht. Er soll aber eine eigene Dynamik annehmen, wenn es das Thema oder die Diskussion verlangen. Die Diskussionen mit den Experten verlaufen konzentriert und informativ, waren allerdings anstrengend, weil live.

Wie ist es, als freie Gruppe, mit diesem Auftrag in der Stadtheater-Struktur zu arbeiten?

Es bleibt dabei: Freie Gruppen, diesoarbeiten wie wir, und Stadtheater gehen nicht gut zusammen. Die Stadtheater müssen sich ändern.

Interview: Simone von Büren